

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

143 (27.5.1934) Die deutsche Frau



Die Deutsche Frau



Die Frau und der deutsche Sozialismus

Von Dr. Johann von Leers

In der Frage der Stellung zur Frau, die das neue Deutschland grundsätzlich einnehmen soll, gehen, wenn man die verschiedenen Veröffentlichungen in der Presse miteinander vergleicht, die Meinungen außerordentlich stark auseinander, tauchen die verschiedensten Gedankengänge auf.

Man wird in dieser Richtung vor allem auf eine ganz allgemeine Erscheinung bei fast allen geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit zu achten haben: nämlich auf den wohlüberlegten Mißbrauch nationalsozialistischer Gedanken durch reaktionäre Kreise. Es gibt kaum eine nationalsozialistische Idee, die nicht mit großem Geschick die Reaktion versucht, ihre Sinngebung unterauszulegen, hinten herum versucht sie so, das klare Gedankengut der nationalsozialistischen Idee zu verbiegen. Besonders geeignet erscheint ihr, aus durchsichtigem Proffiterinteresse, die Behandlung der Frauenfrage.

Wir gehen demgegenüber grundsätzlich in allen unseren Voraussetzungen von dem Gedanken der Rasse aus. Wie war in den frühesten Perioden unserer Rasse die Stellung der Frau, auf welchen Grundlagen beruht sie?

Seitdem wir die nordische Rasse geschichtlich feststellen können, d. h. seit der großen Steinzeitperiode der Jungsteinzeit, sind unsere Vorfahren ein seßhaftes Bauernvolk gewesen.

Seßhaftes Bauernvolk aber bedingt von vornherein die Ehe; der Bauer kann mehrere Frauen auf seinem Hofe als Hausfrauen nicht gebrauchen.

Es ist eine auch bei Tacitus belegte und in den alten Sagas Islands unwiderlegbar hervortretende Tatsache, daß

die germanische Ehe ein strenge Einehe gewesen ist. Gelegentliche Verhältnisse mancher nordischen Könige in der wüsten Aufklärungszeit der Wikingerperiode oder in Zeiten des Sittenwechsels, wie in der Zeit der Christianisierung der Germanen, sind seltene und auffällige Ausnahmen in einer ganz kleinen geborenen Schicht gewesen.

Die Frau ist also dem nordischen Bauern gleichwertig; das drückt sich auch in der Sitte aus: Die germanische Frau ist mehrheitlich als Brautjungfer bei der Ehe Schwert und Schild, sie trägt, wie die Gräberfunde zeigen, einen Dolch an der Seite; noch in der Völkerwanderungszeit haben die germanischen Frauen auf den Wagenburgen mitgeführt. Sie ist Priesterin, noch heute erinnert der frauenhafte Schnitt der Priesterkleidung an diese Tatsache.

Der nordische Staat ist niemals ein Männerbundsstaat gewesen; alle Staatsgründungen gehen vielmehr zurück auf Landjungen des Jungbauern, junge Ehepaare, die zusammen wandern, um Land zur Hofgründung zu finden. Die geachtete Stellung, welche die Frau sowohl bei den Germanen wie am Anfang bei den alten Römern und Griechen gehabt hat, entspricht durchaus ihrer Bedeutung im Leben des Volkes. Das Prinzip der Reinhaltung der Rasse verbietet von selbst die Ehe mit fremden Frauen, so entwickelt sich auch kein Frauenraub aus fremden Stämmen, der nordische Bauer bringt seine eigene Frau als Schildgenossin dorthin mit, wohin er wandert.

Unter einem völlig anderen Gesicht steht das Leben der Nomadenvölker. Der Hirt, der seine Herde in einem bestimmten Gebiet von einer Weide zur anderen treibt, dessen Reichtum in der Zahl seines Viehes, seiner Kühe, Kamele und Pferde beruht, führt ein anderes Leben als der seßhafte Bauer. Noch heute herrscht bei den Hirtenvölkern, den Beduinen Arabiens, den Kalmläden und Kirgisen Rußlands, mit Selbstverständlichkeit die Vielehe.

Bauernvölker und Hirtenvölker haben darum auch ein verschiedenes Erbrecht. Bei den Bauernvölkern erbt seit Jahrtausenden der Sohn der Hausfrau den Hof — bei den Hirtenvölkern geht Herde und Harem in die Hand des ältesten Dinkels über, wie es in der Türkei als Erbrecht im Sultanshause noch bis zum Ende des Sultanats gültig war.

Das sind zwei verschiedene Welten, bedingt durch Landschaft, festgeworden durch Rasse.

Für den nordischen Bauern ist die Frau

Kameradin, Mittämpferin, Hausherrin, für die Nomaden ist sie Sache, Objekt, Arbeitskraft. Bei dem Bauern bewacht sie den häuslichen Herd — beim Nomaden muß sie sich durch Lockungen die Gunst des Herrn erkämpfen. Bei ihm bekommt sie leicht den Anstrich der Verloberin.

Im Laufe der Jahrhunderte ist im Gebiete des nordischen Bauerntums vieles von der Gedankenwelt des Nomaden eingebracht. Die germanische Frau wurde auf Grund der Gesichte von Adam und Eva, die in einem Nomaden- und Wüstenkaftein spielt, als „Evas-tochter“ bezeichnet, sie verlor die Stellung als Priesterin nach dem Grundsatz „Die Frau soll in der Kirche schweigen“, sie verlor die Wehrhaftigkeit, der Gedanke der Frau als „Gefäß der Sünde“ drang ein.

Nach dieser sittlichen Verwandelung ihrer Stellung erfolgte ihre wirtschaftliche Entwurzelung. Beginnend mit dem Eindringen des römischen Rechts wurde der deutsche Bauer wurzellos gemacht; der moderne Kapitalismus

verfammelte Millionenmassen in der Großstadt. Hier in der Großstadt nun änderte sich die alte wirtschaftliche Grundlage der bäuerlichen Ehe. Die Arbeit des Mannes hatte nur noch durch die Lohnhöhe Beziehung zum Leben der Frau. Es kommt hierbei viel weniger auf die schmale bürgerliche Schicht an, die sich Dienstboten hält und ein eigenes Haus führt, sondern auf die breiten Massen des Volkes. In diesen aber fiel die Arbeit des Mannes und der Frau völlig auseinander.

Wenn nur der Mann verdiente, so bot die winzige Wohnung der Frau keine entsprechende Betätigung. Eine Kochstube ist eben kein Bauernhof. Verdienten beide Teile, so lebten eben zwei Menschen zusammen, die voneinander wirtschaftlich ganz unabhängig waren. Aus der bäuerlichen Arbeitsgemeinschaft von Mann und Frau auf dem gleichen Hofe wurde damit eine Verbrauchsgemeinschaft unabhängig voneinander erworbener Lohnsummen. Auf dem bäuerlichen Hof war jedes Kind bald eine Hilfe in der Wirtschaft — dem Lohnempfänger und der Lohnempfängerin wurde jedes Kind eine Belastung. Die Krise der Ehe stammt aus dieser Auflösung ihrer alten Grundlage.

Späthehe und Kinderlosigkeit als Fluch des Kapitalismus

Mit der Arbeit der Frau in der Fabrik entstand zugleich der Konkurrenzneid des Mannes gegen diese Frauenarbeit — und das Interesse des Kapitalismus an einer möglichst billigen Frauenarbeit. Der Mann, die Behauptung von der Minderwertigkeit der Frau in den Vordergrund schiebend, verlangte immer wieder die Ausschaltung aller Frauenarbeit — der Kapitalismus aber erzwang, ganz abgesehen von dem geringen Frauenüberschuß, ein verstärktes Angebot an Frauenarbeit. Nicht nur in den gebildeten Schichten, sondern bis weit hinein in die Kreise der handarbeitenden Massen wurden die Ausbildungszeiten so verlängert, daß die jungen Männer immer später zur Ehe kamen.

In der Akademikerkreise lag infolgedessen das Heiratsalter der Männer (eine sittlich ungeheure Gefahr!) fast bei dem dreißigsten Lebensjahr. Das aber gilt für eine große Zahl auch handarbeitender Berufe beinahe schon ähnlich. Die entsprechenden Altersklassen von Mädchen erfüllten nun den Arbeitsmarkt, da sie als Hausstöchter solange nicht von der

Familie erhalten werden konnten. Die Folge ist deutlich sichtbar: Späthehe, Kinderlosigkeit, Frauenfrage in den Berufen.

Es hat etwas für die abgelaufene Periode durchaus Bezeichnendes, wenn auf der einen Seite diese Massen von Frauen und Mädchen die Deckung der Berufe forderten, während die Männer wiederum, durch die Konkurrenz der Frauen ausgeschaltet, später zur Ehe kamen.

Hier liegt der eigentliche Kern der Frage. Er liegt nicht in irgendeiner Minderwertigkeit der Frau — diese ist ihr lediglich jahrhundertlang eingeredet worden. Welche Auswege haben wir als nationalsozialistischer Staat?

Wir wollen die Früh-Ehe

Es gibt nur einen Ausweg: Frühhehe, die erst einmal einer großen Anzahl von Mädchen die Heirat ermöglicht! Es ist männliche Verlogenheit, von einer Frau zu verlangen, sie solle sich verheiraten, wenn ihr entsprechender Partner noch Referendar, noch Assessor oder geringbezahlter Gefelle ist. Eine

Gemütlichkeit / Von Käthe Lambert

Es geht eine seltsame Atmosphäre von diesem Worte aus, die Atmosphäre der Ruhe und Umfriedung.

Gemütlichkeit um sich zu verbreiten und mitzuteilen, ist eine Fähigkeit, die zur echten Frau gehört. Sie ist die beste Garantie für die Dauerhaftigkeit eines harmonischen Zusammenlebens in der Familie und im Freundeskreis.

Gemütlichkeit gehört nicht in die Hast der großen Welt, in den Sturm des Daseinskampfes — sie soll aber dort wirken, wo das Heim, die engere Welt des Menschen, sich um uns schließt, wo wir nicht kämpfen, sondern ausruhen, nicht erringen, sondern genießen wollen. Aber was ist — Gemütlichkeit?

Schau her: Hier ist ein einfaches und prunkloses Zimmer. Nichts Ueberflüssiges, kein Balz und Zierat, kein Nippes, gar nichts — und doch ist dieser Raum so wahrhaft gemütlich. Es läßt sich nicht immer gleich sagen, was die Gemütlichkeit ausmacht. Es liegt gewissermaßen in der Luft. Es ist der Charme, der das alles bereitet hat. Man kann Gemütlichkeit überall finden: in einer Dämmerstunde im Frühling, in einem Lädchen als Gastgeschenk, in einer Kameradschaft auf einer Wanderfahrt, also schließlich immer im Menschen, in seiner Art, zu sein. Gemütlichkeit heißt: Alltagsorgen mit sich abmachen und sie dem Andern geheimhalten, zu gegebener Zeit untätig sein können, zuhören können, schweigen können. Be-

ruhigen Kerger und schlechte Laune hinter der Tür abmachen. Gut sein können, im Strom Inseln bauen, Inseln mitten im Daseinsstrom. Gemütlichkeit heißt nicht: einen reichgedeckten Tisch und ein eiliges Gesicht dem Gast vorsetzen, sondern ihm das Gefühl der Geborgenheit zu schenken.

Ein richtiges Heim braucht Gemütlichkeit, braucht ein Ausruhen und Kraftholen, den warmen Herdfunken, den Festerabend nach der Alltagslast. An Kindern könnte man sich ein Beispiel nehmen. Sie sind die wirklich Gemütlichen, weil sie noch ganz in der Ruhe und in der Freundlichkeit sind. Wer sie in ihrem Spiel beobachtet, das ihnen ernst ist wie uns die Arbeit (oder manchmal noch ernster), dann geht von ihnen eine Behaglichkeit ohne Gleichen aus. Freilich: Kinder sollen nach dem Spiel einräumen, ordentlich sein, aber wer traut sich, über einen vergessenen Teddybären und ein liegengelassenes, schiefgetretenes Schuhchen empört zu sein? Kinder unntig zur Eile antreiben, heißt ihnen Zeit wegnehmen, ihre Zeit, in der sie so voller Erlebnisse sind.

Ohne die Anstöße der Gemütlichkeit zerbrechen wir zu schnell und werden ruhelos. Sie ist ein Wohltun in der Liebe und die zarteste Mühsicht auf den Nebenmenschen. Sie erit verbindet Gemeinsamkeit zur Harmonie und schafft im ewig Vergänglichem den Traum des Stetigen.

solche, mit dem Reichsbekanntwerden bereits eingeleitete Entwicklung zur Frühhehe würde erst einmal einen großen Teil der weiblichen Jugend in die Lage setzen, sich zu verheiraten.

Der zweite Weg wäre die wirtschaftliche Besserstellung der arbeitenden Frau

Solange der Kapitalismus, der noch immer seine starken Restpositionen hat, die billige Frauennarbeit gegen die Männerarbeit auspielen kann, wird unzweifelhaft ein Teil der Familienväter zu spät zur Ehe kommen, weil sie nicht genug verdienen. Damit greift eine wirklich nationalsozialistische Lösung an den Kern der kapitalistischen Frage. Innerhalb der Ehe ist das Frauenproblem, das vorhanden ist, in erster Linie dadurch lösbar, daß man den Massen der Frauen ein wirkliches Heim gibt, das ihre Arbeit erfordert, und in dem Kinder wieder ein Segen sind. An die Stelle der Mietkaserne muß das Siedlungshaus, an die Stelle eines großen Teiles des jetzigen Großgrundbesitzes das Bauernhaus treten. Das sind nützlichere und praktische Dinge, aber sie enthalten in sich zugleich die sittliche Forderung. Erst wenn man dem Volk ein wirkliches Heim zu gründen ermöglicht, wird man die Heiligkeit der Ehe sichern können.

Die Erziehung zur Mütterlichkeit ist sittliche Pflicht der Frau, aber sittliche Pflicht des Volkes ist es, ihr die Betätigung dieser Mütterlichkeit auch möglich zu machen.

Der Kapitalismus hat die Lage der minderwertigkeit der Frau erfunden

Wir haben uns immer wieder zu fragen, wer einen Vorteil davon hat, die Frau herabzusetzen, als minderwertig anzusehen und gewissermaßen als eine Nebenerscheinung des Volkes zu betrachten — es sind diejenigen, denen aus Profitgründen an einer billigen Frauennarbeit gelegen ist.

Die Frauenfrage derjenigen Frauen, die im Luxus und in der Wohlhabenheit leben, ist gleichgültig und uninteressant. Die Frauenfrage der Mädchen und Frauen des Mittelstandes und des Arbeitertums aber ist die Frage der Existenz des Volkes. Sie kann niemals gelöst werden durch Herabwürdigung der Frau, sondern nur durch Hebung, Sicherstellung und frühe Ehe.

Das Mädchen, das in sich besondere Begabung fühlt, das auf dem Gebiete der Wissenschaft ihrem Volke nützen kann, gehört selbstverständlich in die beste Ausbildung, denn dasjenige, was sie als Lehrerin oder sonstwie an Werten dem Volke zu geben hat, kann vielfach so bedeutend sein, daß eine Verhinderung ihrer Ausbildung eine Schädigung des Volksganzen bedeuten würde. Eine Verweigerung der Frau hinter den Koftopf und Versperrung jeder Bildungsmöglichkeit wäre nicht nur sehr ungermanisch, sondern zugleich vielfach eine Gefahr für die Ehe.

Manch ein kluger Mann ist schon in seiner Ehe durch eine blöde Gans ruiniert worden, während anderer Mann gerade in seiner Frau, die sein geistiges Leben mitleben konnte, den besten Kameraden und den härtesten Anreger zu schöpferischem Schaffen gefunden hat. Selbst wenn von den studierenden Mädchen eine Anzahl später heiratet, so sind die geistigen Werte, die sie erworben haben, damit doch nicht tot, sondern werden in der Familie fruchtbar.

Die Reaktion hat ein Interesse daran, die ganze Frauenfrage mit kleinbürgerlichem Geschwätz und innerlich unwahrer Rederei zu vernebeln. Vom nationalsozialistischen Standpunkt aus haben wir der sehr großen und der sehr ernsten Frauenfrage unseres Landes mit Klarheit ins Auge zu schauen.

Eine sportlich gestählte, kraftvolle, in ihrer Seele deutsche Frauenwelt — das würden einmal Mütter sein, die uns eine heldische Generation erziehen könnten. Das wäre aber zugleich auch in der Masse des Volkes der Typ des kraftvollen, gesunden, ihr Blut und ihre Rasse achtenden Mädchens, wie wir es für unsere Zukunft brauchen. Auf diesem Gebiet wird noch ein schwerer Kampf auszukämpfen sein. Stumpfsinn, kapitalistisches Interesse, geistige Orientalisierung dürfen uns aber nicht den Weg verbauen zu der Neugeburt der Rasse auf ihrer eigenen Grundlage. Und diese Neugeburt geht nun einmal einmal Männer und Frauen gleichmäßig an!

Im Mütterheim der Frauenschaft in Plieningen

Frauen, die Mütter werden, sollte der Alltag wie durch eine gläserne Wand entrückt erscheinen; denn ihre Füße gehen auf heiligem Land.

Aber wo unter den meisten unserer, vom wirtschaftlichen Kampf meist selber mitbetroffenen Volksgenossinnen ist das schon wirklich der Fall? Wie viele müssen heute immer noch ihr Kind in Angst und banger Zukunftsangst zur Welt bringen. Und wie viele wissen nicht einmal, unter welchem Dach ihnen die größte Stunde blühen wird, die auch zugleich die schwerste ist.

Der neue Staat ist auch hier durch praktisches Eingreifen und resoluten Willen zur Besserung bemüht, der Frau und Mutter als der Gebäuerin und Hüterin des Lebens den Platz zuzuschern, der ihr zukommt. Sie soll wieder stolz auf ihre Mutterschaft sein als auf die höchste verliehene Würde der Natur, sie soll wieder ungehemmt und unbedrängt das Wunder ihres Leibes in Ruhe und heiligem Frieden tragen, das Wort als Signum: „gebenedeit seist du unter den Frauen!“ Sie soll wieder das Kommen ihres Kindes als ihren

großen Feiertag

empfinden und in sich den tiefen Klang der Stille hören, aus dem der erste Laut der Schöpfung dringt.

Das Mütterheim in Plieningen bei Stuttgart

das die württembergische NS-Frauenschaft erholungsbedürftigen Frauen und Wöchnerinnen und werdenden Müttern als eine Insel wohl-

Wir wollen über all die kleinlichen Gegenstände hinweg das Große, uns gemeinsam Bindende herausgreifen. Das soll die, die noch ein deutsches Herz und Liebe zu ihrem Volke haben, zusammenschmieden und zusammenschweißen gegen den gemeinsamen Erbfeind aller Arier.

Adolf Hitler.

umforgen Friedens zur Kraft und Heiligkeit bietet, ist einer der ersten Schritte dieser Art, die sich zum Bau der großen Hilfe schichten.

Hier dürfen sie, die Frauen und Mütter, diese geheimen Soldaten des täglichen Klein- und Krieges, einmal einen Waffenstillstand genießen, aus dessen Beschaulichkeit und Ruhe sie neue Quellen der Kraft schöpfen. Hier dürfen sie ein wenig von den glücklichsten und sorgereichen Strapazen ihres Frauenlebens Urlaub nehmen und ihr Kindchen in Freude und freudlichem Schutz erwarten.

Vor diesem zweifelhafte hellen Haus mit seinen weißen Zimmern und Korridoren, die ebenso nach dem Muster moderner Hygiene wie persönlicher Gemütlichkeit ausgestattet sind, hat man durch die großen Siegel Fenster einen weiten ruhenden Blick auf die frühlingserglänzte kleine Ortschaft im Tal und die sanften Hügel der Gilder.

Drinnen sind lichte und wohnliche Stuben, der rührend holde Saal der weißen Körper, die beiden glas- und nidelglänzenden Geburtsräume, die saubere Küche, in der gut und kräftig gekocht wird... alle dem hastet nichts von der nüchternen und oft depressivierenden Atmosphäre eines Krankenhauses an. Die Welt geht hier auf leiseren und freundlicheren Füßen und Freude steht zum Empfang des Kommenden bereit.

Das stille unentwegte Liebeswerk der NS-Frauenschaft schuf, lang ehe der offizielle Aufruf dazu kam, schon hier ein Haus der Mütter; ununterbrochen regen sich schweigerlich-schmerzfreudige Hände: in treuer Kameradschaft wird gesammelt und genäht. Jeder neue Erdenbürger dieses Heims kriegt seine kleine Wäsche, und wo es dringlich erscheint, sogar eine ganze komplette winzige Anstatter später mit. Wie sehr unsere Frauen dieses Hilfswerk nötig haben, wie wohlthuend und ermutigend sie seine Auswirkungen empfinden mögen, beweisen schon ein paar Einzelsfälle.

Da ist eine junge Saarländerin, Mutter von sieben Kindern, und das achte ist unterwegs! Sie lebt in schweren wirtschaftlichen Sorgen, um sich hat sie den Mann und sieben kleine Mäuschen und Hände, die versorgt und gefüllt werden wollen — wo ist inmitten dieser Kinderdär, im Trübel des Tagwerks, in der engen Mietwohnung, umgeben von täglich neuen Sorgen und Aufregungen, die so ein Frauenleben mit sich bringt — nur eine Stunde Ruhe, nur ein Winkel Raft für diese Mutter — sie findet ja kaum einen Augenblick Zeit für jedes einzelne der sieben, geschweige denn für sich, oder für die harmonische Erwartung eines achten jungen Lebens. Und doch verdient diese tapere und mütterliche Frau, die ihrem Geschick nicht ausweicht, und der Feindes der ihren zu viel wird, den besonderen Schutz der Mitwelt.

Als sie ins Haus kommt, wiegt sie, im siebenten Monat, neunzig Pfund; einige Wochen der Ruhe und Abgelassenheit vom ständigen Gesehstsein vergrößern ihr Gewicht sofort: sie erholt sich, blüht auf, ist lustig und guter Dinge. Vielleicht ist dieses achte Kind zugleich das erste und das beglückendste, das sie in solcher Ausgeglichenheit der Seele und in so freundlich-ruhiger Atmosphäre zur Welt bringt.

Da ist eine zweite kleine Frau, Mutter von dreien, die ihr viertes im Hause der Schwiegereltern erwarten muß, da ihr Mann arbeitslos ist und sie keine andere Wohnung haben. Die Vorwürfe der Alten, die ihre Ruhe nicht gestört und ihre Kasse nicht weiter belastet haben möchten — sind der Empfang jeder neuen Hoffnung der jungen Frau, deren Martyrium unter diesen Umständen man sich vorstellen kann.



Das Mütterheim der NS-Frauenschaft in Plieningen

Wie die NS-Frauenschaft im Kreis Karlsruhe den Stubenwagen für „Mutter und Kind“ ausstattet

Ob Stubenwagen oder Waschkorb vorzuziehen, steht noch zur Erwägung. An sich ist ein sauberer Waschkorb eine sehr erstrebenswerte Lösung, die den praktischen Vorteil der späteren Verwendbarkeit des Korbes im Haushalt für sich hat, während der Stubenwagen bei der heutigen Raumknappheit in den meisten Familien kaum so aufgehoben werden kann, daß er bis zur Verwendung beim nächsten Kind in ordentlichem Zustande bleibt.

am kleinen Anbömmling bekundet — und nicht zuletzt auch im Hinblick auf den Tatendurst des Klein-Kindes im Alter von sechs Monaten.

Zur Matratze verwenden wir kräftigen Nessel, als Füllung Holzwole. Holzwole staubt nicht, kann wiederholt ausgekocht werden und gewaschen auch die notwendige gerade Liegefläche, ähnlich wie das für unseren Zweck zu kostspielige Mohhaar. Spreu sollte als Füllung für die Säuglingsmatratze unbedingt ausgekalltet werden, weil sie staubt und nachgibt, das Kind daher meist nicht gerade liegt.

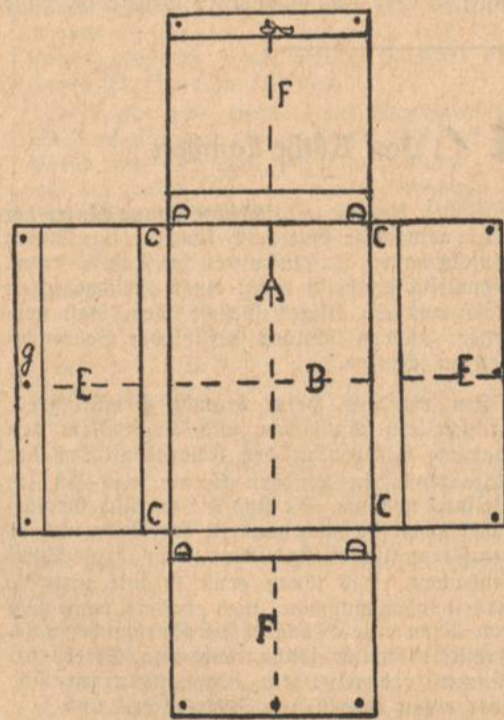
Die viereckige Matratze schmiegt sich der Rundung des Korbes leicht an. Sie wird mit Druckknöpfen verschlossen, so daß jederzeit ohne viel Zeitaufwand gewaschen und frisch gefüllt werden.

Ein Kopfkissen wäre für den Säugling durchaus entbehrlich; die junge Mutter wird das aber kaum einsehen, wir geben ihr darum ein kleines Mohhaar-Kopfkissen, um zu verhüten, daß sie dem Kind ein unhygienisches Federkopfkissen gibt. Das innere Kopfkissen ist ebenfalls mit Druckknöpfen verschlossen, so daß Kissenhülle wie „inhalt jederzeit leicht waschbar ist. Die Mehrzahl der Frauen ist leider immer noch mit Nadel und Faden nicht sehr fit und wird sich leichter zu einer Wäsche bereittfinden, wenn keine Nähnerei damit verbunden ist; darum bei Kissenhüllen und Matrazen Druckknopfverschluß.

Zum Zubeden wird eine Wolledecke 80x80 cm genommen, welche an allen vier Ecken mit Bändel, versehen in einen vollständigen Bezug, ebenfalls 80x80 cm und mit Bändel an jeder inneren Ecke, eingeknüpft wird. Für kühle Tage geben wir noch ein kleines Federbettchen im Gewicht von 1/2 Pfd. dazu. Wir wollen verhüten, daß die junge Mutter in übergroßer Kenglichkeit das Kind mit ihren eigenen schweren Kopfkissen oder gar Federbetten zudeckt und das kleine Wesen durch ein Uebermaß an Wärme geschädigt wird.

Die Dachbespannung fällt fort, doch kommt Abgabe von etwas leichtem Tarlatan zur heißen Jahreszeit als Schutz gegen Fliegen und Schnaken in Frage.

Frieda Blattner.



Linie A Länge des Korbbodens, Linie B Breite des Korbbodens, C 10 cm Matrazenhöhe, C und D zusammennähen an allen 4 Ecken. E halbe Breite des Matrazenbodens, F halbe Länge des Matrazenbodens. G Untertritt für Druckknöpfe.

Als Ausschlag verwenden wir einen hellgemusterten kräftigen Bettlatten. Sell: damit man den Schmutz sieht; recht kräftig; im Gedanken an die mehr oder minder große Geschwisterzahl, die nicht nur mit den Augen die Freude

Gymnastik für die Kleinen

Nur langsam beginnt sich die Einsicht durchzusetzen, daß Gymnastik auch für die Kleinen im vorschulpflichtigen Alter wichtig sein kann. Wenn nicht Gedankenlosigkeit, so stehen ihr meist Vorurteile entgegen, wie: daß die Kleinen ja sowiel spazieren geföhrt würden, daß das nicht nötig sei — oder daß sie in der Gymnastikstunde womöglich nur zu unnatürlichen kleinen Fuppen verbeibet werden würden.

Aber was das viele Spazierengehen anbetrifft, so trifft das meistens nicht zu. Denn da heißt es so oft: „Ich habe jetzt keine Zeit, mit Dir fortzugehen, morgen vielleicht!“ Und dann ist am nächsten Tag wieder keine Zeit. Und so kommt das Kind oft tagelang nicht in Bewegung, nur zu Hause Klettert's überall hin-auf und hinunter und soll es doch nicht tun, und dann gib's Schelte und schließlich Schläge und das Ende vom Lied: „Tränen“. — Und wie viele Eltern haben einen Garten zur Verfügung, wo das Kind nach Herzenslust spielen und springen kann? nur ganz wenige.

In der Gymnastikstunde tummeln sich die Kleinen herum, kullern und springen durch den Raum, daß man seine helle Freude daran hat. Wie bedacht sind sie schon, daß sie mal ganz leise gehen, oder wie die kleinen Häschchen herumhüpfen. Wie ernsthaft bemühen sie sich, auch wirklich es so zu tun, wie der Käser oder die Schnecke im Walde laufen und kriechen. Und wie gern möchten sie fliegen wie ein Englein, so leis und leicht. Da laßt man ihnen ein Sprächlein vor, oder ein Gedichtlein und duhnenmal machen sie es mit. Ein Kind hat ja mit einem Male tun nie genug, unermüdlich, immer und immer wieder will es daselbe machen. — Man soll sich füten, von dem Kinde zu viel und zur Schwierigkeit zu verlangen, soll es in keine feste Form hineinzwängen, denn das kleine Wesen ist noch gar nicht fertig. Da ist noch so viel Unwirkliches, Trümmersches, das sich ganz langsam erst im Laufe vieler Jahre verfestigt. Es wäre verfrüht, wollte man dem Kinde etwas Bestimmtes aufdrängen, es könnte es gar nicht, höchstens durch Drillen, und das wäre nicht mehr der Sinn der Gymnastik. — Man verlucht das Vorstellungsvermögen der Kinder anzurufen, ihnen Bilder aus dem Märchenreich, aus der Natur zu geben, und sie danach bewegen zu lassen. Gesundheitlich zweckmäßige Übungen lassen sich auch darein verflechten, z. B. ein schlechter Gang läßt sich schon ganz früh in der Gymnastik verbessern. Aber es hat gar keinen Zweck dem Kinde zu sagen: Du mußt so und so gehen, deine Füße so und so aufsetzen. Das Bewußtsein dafür fehlt ihm noch. Aber im Verlauf einer Geschichte, eines Märchens kann man in dieser Beziehung auf es einwirken.

Und dann wird in der Gymnastikstunde schon im frühesten Alter ein Gemeinschaftsgefühl entwickelt und erzogen. Die Kleinen gehören zusammen, das wissen sie schon nach kurzer Zeit. Wie gut es da für die Ein-Kinder z. B. ist, wenn sie früh daran gewöhnt werden, sich ändern anzugleichen, sich ändern unterzuordnen. Gerade die, denen ein Geschwisterkreis fehlt, haben es später oft so schwer. Und waren sie schon früh in einem Gymnastikkurs z. B. mit anderen Kindern zusammen, so fällt ihnen später die Schule, das Zusammensein mit Vielen, längst nicht so schwer.

Lotte Morlo.

Was kocht die sparsame Hausfrau?

(3-4 Personen)
Annelie Dillzer

Sonntag: Eintauschsuppe (mit Magg-Melchbrüdwürfel und Schnittlauch), Spargelgemüse, gedochter Schinken, Kopfsalat, Kartoffeln. Suppe: 4 Brüdwürfel, 1 Ei, Mehl 25 Pfd., 2 Pfd. Spargel 70 Pfd., Schinken 80 Pfd., Salat und Kartoffeln 30 Pfd. — Gesamtpreis 2,05 M.

Montag: Spargeluppe von den Abfällen, Schalen zur Brüste gekocht, Spinat, Celerianagen, Mörtartoffeln, Gries zur Suppe 5 Pfd., Spinat 45 Pfd., Eier 60 Pfd., Kartoffeln und Erbsenöl zum Kösten 18 Pfd. — Gesamtpreis: 1,28 M.

Dienstag: Nudelsuppe (Magg-Subenwürfel mit feingewielem Kerbel, Schwarzwurzeln in Rahmtunne, Grünensalbe, Kartoffeln, Suppe 20 Pfd., Gemüse 80 Pfd., Grüntern, Eier, Mehl, Petersilie, Fett 60 Pfd., Kartoffeln 10 Pfd. — Gesamtpreis: 1,80 M.

Mittwoch: Adulinsuppe mit Spargelgemüse, Kalbsbären, gedachten, Kartoffeln, Rettigsalat, 2 Magg-Subenwürfel, Subenbargel 10 Pfd., Kalbsbären 1,20 M., Salat und Kartoffeln 30 Pfd. — Gesamtpreis: 1,80 M.

Donnerstag: Griesuppe, von dem Kalbsbärenknochen, gut zerhackt, gemischter Salat, Schweinefleisch, Subenbären, Gries, Schnittlauch 20 Pfd., Kressensalat, Kartoffelsalat 40 Pfd., Schnittfleisch 80 Pfd. — Gesamtpreis: 1,40 M.

Freitag: Haserlodenuppe, mit Speck und Zwiebeln abgeschmelzte Spähle, Kopfsalat mit hartgekochten Eiern garniert. Suppe 20 Pfd., 1/2 Pfd. Mehl, 2 Eier, Speck und Zwiebeln 80 Pfd., Kopfsalat, 2 Salat und Putatun 50 Pfd., 2 Eier, hart, 20 Pfd. — Gesamtpreis: 1,70 M.

Samstag: Frühlingssuppe mit allen Gemüsen, die die Jahreszeit bietet (mit Magg-Brüdwürfel), Fleischstücken als Einlage, verschiedene Gemüse, auch Kerbel 40 Pfd., 4 Brüdwürfel 18 Pfd., 1 Ei zum Abziehen 10 Pfd., 1/2 Pfd. Hackfleisch, 1 Mehl, 1 Ei, Petersilie 55 Pfd. — Gesamtpreis: 1,16 M.

Grünterntafel: 1/2 Pfd. Grüntern abends mit Milch einweichen, den eingeweichten gut ausgedrückten Waserraw dazu, feingewielem Petersilie, das Ei, Magg-würge als Salz, gut mischen, flache Röhre davon formen, in Erbsenöl baden. Anstatt der Milch zum Einweichen, kann man auch frisches Schweineblut und mit einer Zwiebel ausgeschabene Speckkrümelchen nehmen und das ganze in einer ausgefrachten Form baden und aufschneiden, dann etwas Wurkraut dazu nehmen.

Sonntag, 27. Mai 1934, Folge 143, Seite 16

Der Rabe von Elbigenalp / Von Georg Britting

Raben sind Märchentiere, wie Drache und Einhorn, und seit früher Jugend aus Bilderbüchern dem Stadtkind vertrauter als Pferde und Ochsen. Wie war ich aber enttäuscht, als ich bei einem Ausflug vor die Tore der kleinen Stadt zum ersten Male schwarze Vögel krächzend von den Wiesen aufsteigen sah und man mir sagte, das seien Raben. Es waren aber keine Raben, wie ich später befriedigt erfuhr, es waren Krähen, und die mächtigen, echten, alten Kollkraben, die Galgenvögel des Mittelalters, gäbe es in Deutschland nur noch in den großen östlichen Ebenen.

Aber das Auge gewöhnte sich an die kleineren Vetter, doch ein Rest von Geheimnis blieb und unumwunden ist immer noch für mich.

Vor einigen Jahren verbrachte ich zwei glühende Sommermonate in dem Tiroler Dorf Elbigenalp, und dort war es, daß ich das seltsame Abenteuer mit dem schwarzen Vogel hatte. Das breite Tal, in dem das Dorf liegt, war mit den auf Stüben besetzten Grasbündeln bedeckt, die in der Sonne trocken sollten.

Ein knallblauer Himmel wölbte sich, die Berge standen mächtig, und es war wunderbar, quer über die Wiesen gehen zu dürfen, ohne sich an die Wege halten zu müssen. Es war ein Gefühl, ähnlich dem, das man hat, wenn man über einen zugefrorenen See geht, und diese ganze Sonderbarkeit spürt, aber eine Fläche zu schreiten, die sonst dem Schritt verwehrt ist, nur dem Schwimmer oder Anderer zugänglich!

Vor dem Mittagessen, das in einer halben Stunde fällig war, es hatte eben zwölfmal vom Kirchturm geschlagen, ging ich, gerade von einer Arbeit aufgestanden, und mit den Gedanken noch bei ihr, in die Wiesen hinein, barhäuptig. Die Sonne kochte die Grasbündel, daß sie rauchten, der Geruch des Heus schwamm über dem Tal, wie in einer leisen Trunkenheit ging ich zwischen den Bündeln dahin. Vom Weg drüben sah ich eine Krähe herstreifen und sich niederlassen. Ich ging auf sie zu, und berechnete, wann sie aufstiegen würde, wie das schone Tier das immer tut, wenn man sich ihm bis zu einer gewissen Entfernung nähert. Aber die Krähe blieb, und belustigt ging ich noch näher an sie heran, und als sie immer noch nicht aufflog, erwachte eine Art von Jagdlust in mir. Ich hielt gebückt weiter auf sie zu, nahm Deckung hinter den Grasbündeln, legte mich dann auf den Bauch, sie wie ein Indianer aus Knabenzeiten zu beschleichen. So kam ich bis auf vielleicht fünf Schritte an sie heran, den Kopf an den Boden gedrückt, daß das kurze Gras mich kratzte. Ich lugte hinter einem Bündel vor, da sah sie, geneigt den Kopf, sah höhnisch zu mir her, und immer fest, wenn ich noch näher heran wollte, flog sie kurz auf, ein paar Flügelschläge nur, und ließ sich wieder nieder, und ich kroch ihr wieder nach. Immer tiefer in die Wiese hinein kamen wir so, wie ein schwarzes Irrlicht flatterte die Krähe vor

mir, der heiße Boden brannte, das Heu stach und bis. Ich hatte das Mittagessen vergessen und das Dorf mit dem Kirchturm und die ganze übrige Welt dazu, nur immer dichter heran an die Krähe trachtete ich. Die Krähe war schon längst keine gewöhnliche Krähe mehr, sie war zum riesigen Raben geworden, zum Zauberraben der Märchenbücher, blau schillerten seine Federn, die klugen Augen sahen mich spöttisch an. Ein Marder, dachte ich mir, ein Fuchs bist du, und im Sprung wirst du den bösen Raben fangen! Jetzt eben war mir das Tier aus den Augen gekommen. Ein Heubündel hatte sich zwischen uns gehoben, neben dem sah es, hatte ich von meiner letzten Stellung aus gesehen. Wenn ich unbemerkt an das Bündel herankam, mußte es nur mehr auf Armlänge von mir weg sein, und mit einem Sprung dann mußte ich es fassen und meine Finger in das schwarze Federzeug wählen können, und süßlich war mir zumut, heutigetrig, daß ich zitterte. Ich hatte das Bündel jetzt erreicht, noch einen Ruck, noch einen, leise, ich stürzte mich sprungbereit auf die Krone und die linke Hand, hielt die rechte griffbereit — und tat den Sprung, und landete, und der Rabe war nicht da. Er konnte nicht fortgeflogen sein. Wie hätte mir das entgehen können! Ich sah mich wild um, und sprang auf, aber der Vogel war nirgends zu sehen, wie von der blauen Luft aufgefangt. Tausendmal stand ich in der heißen Sonne, spähte, lief zwischen den Bündeln hin und her, klatzte in die Hände, stolperte wütend, als habe er sich da verkrüppelt

können, in den Bündeln herum! Das ganz-richtige Tier war und blieb verschwunden. Die Turmuhr schlug eben halb eins; eine halbe Stunde war ich auf der Rabenjagd gewesen, und beschämt und merkwürdig erregt nahm ich den Weg zum Wirtshaus: hoffentlich hatte mich niemand vom Dorf aus beobachtet. Zwischen Suppe und Fleisch fiel mir ein, daß es nur eine Möglichkeit gab, wie das Tier meinem Blick hatte entkommen können: es mußte ganz gegen gewöhnlicher Vögel Art, zu

Megen verschmähend, weggegangen sein, mit dem wippenden Gang der Raben, mußte eilig und spöttisch und vor sich hingrimmend zwischen den Heubündeln dahin gegangen sein, schwanzwackelnd, bestend vor Vergnügen über den Tölpel, der ihm nachstellte. Die Vorstellung war so komisch, daß ich der dicken, alten Kellnerin, die mir das Fleisch brachte, ins Gesicht lachte, und sie lachte gutmütig mit, während mir gleichzeitig ein kleiner, kalter Schauer über den Rücken kroch.

Meister Eckhart / Ein deutsches Bildnis / Von Wilhelm Schäfer

Der aus Steinen den göttlichen Wunderwald machte, ließ aus dem heiligen Hain der erschütterten Herzen eine neue Gläubigkeit blühen.

Wie das Geschlecht der Gurten und Nippen, das Laubwerk der Knäuse und Sodel die lateinische Messe mit göttlicher Inbrunst umfing, so wuchs in der nordischen Seele der Grad der christlichen Sendung.

Die Kirche hat ihn als Ketzer verdammt, den Meister Eckhart von Köln, der unter den Christen der nächste Jünger des Herrn, der Gotteskindschaft des Zimmermannssohns seligster Nachfolger war:

Dominikaner und Prior des Predigerordens in Erfurt, Straßburg und Frankfurt; aber die Fadel im Maul seines Hundes war kein brennendes Feuer, nur leuchtendes Licht seiner in Gott weihglühenden Seele.

Darum verdammt er nicht und hielt seine Rutte nicht feuchter als sonst ein irdisches

Kleid; er tat dem Leben kein Bänderhemd an, ging in den Himmel zu allen Stunden und sprach in den Wahn der weltlichstigen Zeit sein weisestes Wort, daß gute Menschen das Leben lieb hätten.

„Nie würde ein Mensch, der Durst hat, so sehr zu trinken begehren, wenn nicht etwas von Gott darin wäre.“

Dasein und Jungsein ist eins in der Ewigkeit; denn sie wäre nicht ewig, wenn sie neu werden könnte.

Was der Mensch liebt, das ist der Mensch; liebt er einen Stein, so ist er ein Stein; liebt er einen Menschen, so ist er ein Mensch; liebt er Gott — nun sage ich, weiter zu sprechen, ihr könntet mich steinigen wollen!“

So sprach der Meister Eckhart von Köln, lächelnd von Liebe und Weisheit, wie weiland der Herr, und hielt nicht ein, auch dies noch zu sagen, daß alle Liebe der Welt auf Eigenliebe gebaut sei: „Liebst du die, du hättest die Welt gelassen!“

Und ging auf den Straßen und Märkten wie Jesus im jüdischen Land; denn da die Lehre zum andermal Wort ward, zerbrach ihr Frühling den gläsernen Grund des lateinischen Winters, aufquellend im Brunnen der eigenen Sprache.

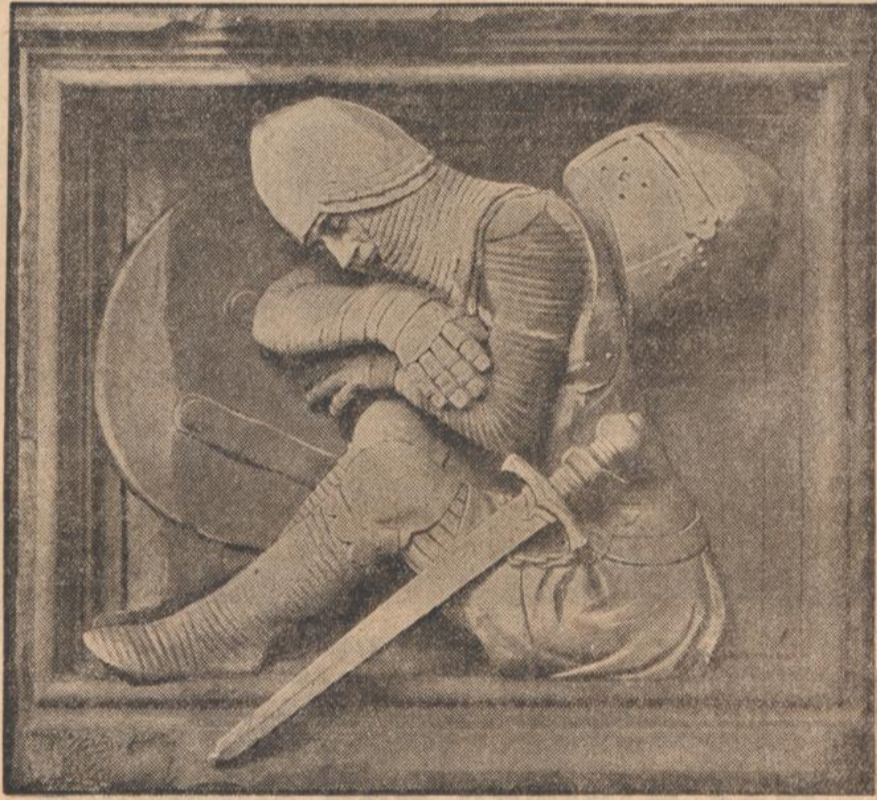
Seine Predigt war deutsch und schenkte sich vor der Alltäglichkeit nicht und hob aus dem Staub der Straße die Bilder des ewigen Lebens: „Sie fragen, was in der Hölle so brennt? Ich sage, das Nicht brennt in der Hölle, und sage ein Gleichnis:

Nimm eine brennende Kohle zur Hand! Sprichst du da, die Kohle brennt mich, du tätest ihr Unrecht; denn hätte die Hand die Feuernatur der brennenden Kohle in sich, sie schmerzte nicht; so ist es das Nicht deiner Hand, was sie brennt!

Daß die Seelen von Gott geschieden sind durch ein Nicht der Natur, ist ihre Hölle; denn hätten sie göttliches Wesen in sich, was könnte sie brennen? Darum, wolt ihr vollkommen sein, so müßt ihr frei werden vom Nicht!“

In der Klosterkirche zu Köln stand der Mann mit dem weißen Bart vor dem Kegergericht der christlichen Kirche; der nächste Jünger des Herrn war verklagt, und der Hohepriester des neuen Bundes zerriß den Rock im Rat seiner Richter.

Aber Gott nahm den Greis fort aus den Händen der Torheit und schenkte den Priestern die Schuld des zweifachen Kreuzes. Er gönnte dem Meister der Demut, in Frieden zu sterben, und ließ der Gotteskindschaft des Zimmermannssohns seligsten Nachfolger eingehen ins ewige Licht.



„Schlafender Ritter“ ein Steinrelief am Straßburger Münster-Magazin.

Beginn der Nationalfestspiele in Weichenburg

(Von unserem Sonderberichterstatter)

In dem herrlich über der 900jährigen schönen, mittelalterlich verwinkelten fränkischen Stadt Weichenburg gelegenen Bergwaldtheater begannen mit der Aufführung von „Der deutsche Narr“ die Reichsfestspiele dieses Sommers. Jene Festspiele, die als reichsweitige Freilichtspiele oder Reichsfestspiele (Weichenburg, Heidesburg bei Rudolstadt, Suisenburg bei Wunsiedel, Heidelberg, Frankfurt a. M., Stuttgart, Augsburg, Zoppot und Marienburg) bezeichnet sind und mit denen das neue Deutschland beginnen will, sich aber die bereits in Anfängen vorhandenen Anfänge hinaus in breiter Front auch eine neue Form des Theaters zu schaffen. Ein Theater, das über das überkommene gesellschaftlich schwebende höfische und später bürgerliche Rangtheater hinausweist, das wirklich den Ort schafft für Spiele, die dem Theater wieder seinen alten hohen Sinn geben: Raum zu sein für ein großes, Zuschauer und Spieler verbindendes und so Gemeinschaft schaffendes großes Erlebnis.

Die Reichsfestspiele gaben an ihrem Beginn mit der Aufführung von Käthe Dhwald-Bayers Spiel um die Gestalt des Till Eulenspiegel ein schönes, verheißungsvolles Versprechen, das uns wirklich den Mut geben kann an das Werden des deutschen Theaters der Gemeinschaft, des echten Volkstheaters, zu glauben. Hier in diesem schon in den Jahren nach Kriegsende in leidenschaftlicher Anlage gegen das Treiben der Juden und Vongzen geschriebenen Werk wird in der Person des Till Eulenspiegel, jener scheinbar so vieldeutig schillernden Gestalt unserer Volkslage, der deutsche Mensch gegenwärtig, der immer in diesem Leben um sein wahres Selbst und

damit um den Sinn der Welt ringen muß. In dieser Gestalt, die der spielerischen Beherrschung der Menschen fähig ist, wird immer wieder auch das Wissen um die Tragik des Seins sichtbar. Doch wird die Tragik des Daseins bejaht, mit einem tapferen Dennoch wird das Leben auf sich genommen und darin, in der Beherrschung der Tragik, geführt.

In dieser Auffassung Till Eulenspiegels, die so fern ist von allem bloß Possenreißerischen, ist der ihr innewohnende tiefe Sinn gestaltet, ja ist schlechthin ein Bild des deutschen Menschen geformt, in dessen Lagen selbst noch immer die dunklen Untergründe des Seins aufklingen, und der doch mit gläubiger Zuversicht an sich selbst, an das uns Weiterführende, uns hinaufreichende im Leben steht.

Käthe Dhwald Bayer, von deren Bühnenwerken bis jetzt nur eines, „Der Nebel“, im vergangenen Sommer im Münchener Gärtnerplatztheater mit großem Erfolg aufgeführt wurde, kann hier in der dramatischen Gestaltung des Till Eulenspiegel-Themas naturgemäß all die uns überleitenden Streiche nicht als Stoff verwenden, sondern sie läßt im Gegensatz zu dieser epischen Darstellung seine Gestalt vor uns ersehen in der Entwicklung und dem Ablauf einer klaren dramatischen Fabel. Till gerät durch ein schmerzliches ihn enttäuschendes persönliches Erlebnis immer mehr in seine Menschenverachtung hinein. Er springt toll mit den Menschen um, muß ein gewagtes Spiel um sein Leben spielen, seine einzige Waffe ist sein Witz. Aber Till gewinnt das Spiel. Er, der bestlose, schweifende Mensch könnte jetzt sogar Vogt einer Stadt werden, die Frau, ein schönes Bürgermädchen, Brigitte, um deren Willen das ganze Spiel begann, bekennt sich nun zu ihm, fleht um seine Liebe. Aber Till muß sie allein lassen, da sie in der Stunde, in der es darauf ankam, verirat hat. Sie hat durch Till ihr

wahres Selbst erkannt, sie muß es jetzt leben, und sie muß es, wenn es wirklich wahr ist, auch ohne sie leben können.

Hier in seinem Ausgang kommt in das aus Weltverachtung und Weltverweigerung geschriebene Werk die Unergänglichkeit, die irdische Ewigkeit des Lebens dieser Welt. Brigitte bleibt wohl zurück, als Till mit einigen ihm treu ergebenen Landsknechten von neuem in die Welt, auf tolle Fahrt geht, aber sie ist gewandelt.

Zweifellos ist die Motivierung der Handlung, die Einführung von neuen Personen manchmal ungenügend aus dem inneren Geschehen des Stückes begründet, auch führen die Neubezeichnungen einiger Gestalten. Aber das wiegt der bei der Aufführung erlebten Gewißheit gegenüber, daß wir in Käthe Dhwald-Bayer ein, vor allem bei einer Frau so überraschend starkes, ganz ursprüngliches dramatisches Talent besitzen, nicht schwer. Sie kann die Szenen mit bluthaftem Leben, mit echt dramatisch hin und wider strömender Handlung erfüllen. Sie verliert sie sich in die abstrakte Darstellung einer Idee, im bloßen Darlegen einer Allegorie, selbst in den Szenen nicht, in denen Till im Gefängnis die Gestalten des Todes und des Teufels erscheinen, sondern immer fest sie im Leben, in dessen ganzer satter Fülle. Man darf das Stück, das sehr viel burleske Elemente enthält, auch nicht als Komödie im strengen formalen und geistigen Sinn des Begriffes beurteilen wollen, denn es kommt in Wahrheit vom mittelalterlichen Mysterienspiel und von dem derb-frischen Spiel eines Hans Sachs her. Darin ist auch seine echte Volksnähekeit beschaffen, die bei der Aufführung gerade im völligen Mitgehen der einfachen Menschen sichtbar wurde. Wenn Käthe Dhwald-Bayer durch die Aufführung ihrer Werke die ihr jetzt noch mangelnde Bühnenerfahrung gewinnen

wird, dann dürfen wir von ihr noch wertvolle Werke für unser neues deutsches Theater, für die Spiele auf den Dingstätten, erwarten.

Die an einigen Stellen verständnisvoll gekürzte Aufführung unter Leitung von Intendant Egon Schmid wurde dem gewiss nicht leicht spielbaren Werk völlig gerecht. Besonders erfreulich war es, in Rudolf Herold als Till, Irma Poppe als Brigitte, Johanna Zschöke als Lagerbirne Junge Begabungen zu sehen, die bei sicherlich noch manchem Unreife im Spiel doch Versprechungen für die Zukunft bedeuten. Der Dichterin danke herzlichster Beifall für ihr einem echten Freude schaffendes Spiel, bei dem, vor allem in den letzten Szenen, der deutsche Wald selbst in seiner zauberhaften Herbe und Jungheit zum Mitwirkenden geworden war.

Fermann Danneker.

Kleine Theaternotizen

Dr. Walter Erich Schäfer, der bekannte schwäbische Dichter, der Verfasser des „18. Oktober“ und des Schauspiel „Schwarzmann und die Magd“ ist, wie die Süddeutsche Kultur-Korrespondenz mitteilt, von der nächsten Spielzeit ab als Dramaturg und Propagandaleiter an das Mannheimer Nationaltheater verpflichtet worden.

Neues Preisausschreiben der Nationalbühne Stuttgart. In einer Pressebeilage in den Württ. Staatsblättern machte Regierungsrat Dr. Bruy die Mitteilung, daß die „Nationalbühne Stuttgart“ auch in diesem Jahr wieder ein Preisausschreiben veranstaltet, das jungen deutschen Dichtern und Komponisten die Möglichkeit geben soll, ins Licht der Öffentlichkeit zu treten. Es sind sechs Preise für Oper und Schauspiel ausgesetzt. Endtermin 30. Juni 1934.